

Der Sozialpädagoge

Rauschenbach, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rauschenbach, T. (1994). Der Sozialpädagoge. In D. Lenzen (Hrsg.), *Erziehungswissenschaft: ein Grundkurs* (S. 253-281). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-37565>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

3.4 Der Sozialpädagoge

- 3.4.1 Sozialpädagogik – eine Einführung
- 3.4.2 Wer oder was sind Sozialpädagogen, und was tun sie?
 - 3.4.2.1 Sozialpädagogik und/oder Sozialarbeit?
 - 3.4.2.2 Was tun Sozialpädagogen?
- 3.4.3 Wo und wie werden Sozialpädagogen ausgebildet?
 - 3.4.3.1 Sozialpädagogik an Fachhochschulen
 - 3.4.3.2 Sozialpädagogik an Universitäten
 - 3.4.3.3 Fachschulen für Sozialpädagogik
- 3.4.4 Sozialpädagogen in der Geschichte
 - 3.4.4.1 Von der Fürsorge zur Sozialarbeit
 - 3.4.4.2 Von der Jugendleiterin zur Sozialpädagogin
 - 3.4.4.3 Die akademische Vorgeschichte
- 3.4.5 Sozialpädagogen im Beruf
 - 3.4.5.1 Zur Entwicklung der sozialen Berufe als Arbeitsmarkt
 - 3.4.5.2 Jugendhilfe als Arbeitsmarkt
 - 3.4.5.3 Diplomierte Sozialpädagogen im Beruf
 - 3.4.5.4 Zur Bedeutung der Sozialpädagogen in der Gesellschaft
- 3.4.6 Perspektiven

3.4.1 Sozialpädagogik – eine Einführung

«Bitte helfen Sie mir nicht. Ich habe alleine schon genug Probleme.» In diesem flehend-ironischen Ausruf eines Jugendlichen nach Hilfe-Verzicht in Anbetracht eines sich nähernden Sozialpädagogen kommt eine noch wohlwollende Variante des öffentlichen Bildes von Sozialpädagogen zum Vorschein. In der Antwort auf die Frage eines Ortsunkundigen «Können Sie mir bitte sagen, wie ich zum Bahnhof finde?», mit der sich der Angesprochene rasch als Sozialpädagoge entpuppt («Leider nein, aber wir können ja mal darüber reden»), wird die eigentliche «Stärke» dieser Berufsgruppe zum Ausdruck gebracht: reden, reden – nichts als reden. Oder mit einem wissenschaftlichen Begriff: ihre «kommunikative Kompetenz».

Nun könnten die Sozialpädagogen eigentlich froh sein, daß sie in diesen klischierten, liebevollen Bösartigkeiten, die auch andere Berufsgruppen ertragen müssen, inzwischen eher zu einer harmlosen Gruppe der nutzlosen Plauderer umstilisiert worden sind, nachdem ihnen in den 70er Jahren allzugern das unterschwellig angstauslösende Etikett «Be-

rufsrevolutionäre» umgehängt wurde. Von unruhestiftenden Gesellschaftsveränderern zu «hilflosen Helfern», von radikalen Sozialutopisten zu naiven, politisch funktionslosen «Handlangern des Kapitals», gewissermaßen zu personifizierten Placebo-Effekten eines modernen Sozialstaates, zu Tranquilizern in einer zerfallenden Moderne: Ist dies das Schicksal einer ganzen Berufsgruppe?

Auffällig sind dabei zwei Dinge: zum einen, daß Sozialpädagogen etwas verändern, etwas verbessern wollen; und zum anderen, daß die Absichten dieser «Weltverbesserer» von den einen spöttisch, von anderen respektvoll betrachtet werden. «Verbessert» werden sollen dabei die sozialen Lebensbedingungen von in Schwierigkeit geratenen Menschen und benachteiligten Gruppen, von Unterprivilegierten, Benachteiligten, Ausgegrenzten, Vergessenen, an den Rand Gedrängten, von «Schwachen», «Sprach-» und angeblich «Wertlosen», seien es behinderte oder alte und isolierte Menschen, seien es Sozialhilfeempfänger, alleinerziehende Frauen, in Not geratene junge Menschen, Straffällige, Obdachlose, Suchtabhängige oder andere Personen in akuten psychosozialen Schwierigkeiten, oder seien es einfach nur zu versorgende und zu betreuende Kinder und Jugendliche. Sozialarbeiter und Sozialpädagogen sehen sich hier als Sprachrohr und Anwälte für Benachteiligte, als «Pflichtverteidiger» in Sachen soziokultureller Benachteiligung und sozialer Ungleichheit. Dies ist die Sonnenseite, die freundliche und optimistische Lesart des Lebenswerks von Sozialpädagogen. «Da-Sein in Stellvertretung», «Advokatorische Ethik» oder «Parteilichkeit mit den Betroffenen» sind dementsprechend wohlklingende Bezeichnungen für diese Formen der gut gemeinten Taten.

Die andere, eher skeptische Lesart meldet demgegenüber gewisse Bedenken an. Infolgedessen werden Sozialpädagogen hier eher als «sanfte Kontrolleure» bezeichnet, als «moderne Kolonisatoren» oder als «Verteiler von Geld und guten Worten im Geiste der doppelten Heuchelei». Hier werden die verfeinerten Formen zeitgemäßer Macht, indirekter Einfluß, verdeckte Kontrolle und manipulatives Handeln in den Vordergrund gerückt. Sozusagen hinter den gut gemeinten Absichten und intendierten Wirkungen setzen sich, so die Argumentation, die unbeabsichtigten, nicht-intendierten Folgen durch.

Letztlich werden den Sozialpädagogen damit zwei widerstreitende (Selbst-)Deutungen angeboten: auf der einen Seite die Sozialpädagogen als ein bewährtes und befriedendes Schmiermittel in diesem gesellschaftlichen Getriebe mit der unvermeidlichen Nebenwirkung einer ständigen Produktion von Verlierern, Versagern und Benachteiligten; auf der anderen Seite die Sozialpädagogen als Salz in einer ansonsten faden Suppe,

als ein integriertes Frühwarnsystem und als ein organisiertes schlechtes Gewissen in einer insgesamt allzusehr auf persönlichen Erfolg, individuellen Gewinn und eigenen Vorteil bedachten Gesellschaft.

Sozialpädagogen zwischen ‚Hilfe und Kontrolle‘, ‚Widerstand und Anpassung‘, zwischen ‚Normalität und Abweichung‘, ‚Macht und Ohnmacht‘, ‚Gerechtigkeit und Parteilichkeit‘ – dies sind die spannungsgeladenen Endpunkte, die den normativen Horizont sozialpädagogischen Handelns zwischen strahlend blauem Himmel und furchterregendem Unwetter kennzeichnen. So sehr diese Etikette und die damit verbundenen lebhaften Debatten die Entwicklung der Sozialpädagogik auch begleitet haben und ihre Berechtigung besitzen mögen, so sehr verführen diese grundsätzlichen Betrachtungen immer auch dazu, diese ‚Zunft‘ zwischen idealisierender (Selbst-)Überhöhung und pauschaler (Selbst-)Diskreditierung zu zerreiben. Und sie lenken zugleich davon ab, statt dessen Sozialpädagogik weniger spektakulär und emotional als das zu beschreiben, was sie inzwischen geworden ist: ein ganz normaler Beruf.

3.4.2 Wer oder was sind Sozialpädagogen und was tun sie?

«Alle reden von Sozialpädagogen – und keiner weiß so genau, was damit eigentlich gemeint ist.» Wenn das Wort ‚Sozialpädagoge‘ auftaucht, muß mit einem geschärften Blick erst einmal nachgefragt werden, von wem eigentlich die Rede ist, wer oder was sich dahinter genau verbirgt und was Sozialpädagogen eigentlich tun.

3.4.2.1 Sozialpädagogik und/oder Sozialarbeit?

Zunächst ist feststellbar, daß im Zusammenhang mit Sozialpädagogen nicht selten auch von Sozialarbeitern gesprochen wird. Obgleich heutzutage beide Gruppen von selbstverständlichen Erscheinungsbild öffentlicher Aufgaben und Dienste gehören, gibt es bislang ebensowenig klar unterscheidbare Berufsprofile wie eine präzise und einheitliche Begriffsverwendung. Und dies in zweifacher Hinsicht: Zum einen werden mit denselben Begriffen letztlich nicht-identische Personengruppen bezeichnet; zum anderen werden die beiden Begriffe untereinander einmal gleichbedeutend, ein anderes Mal wiederum unterschiedlich verwendet. Beide Problembereiche sollen kurz skizziert werden.

1. Auf den ersten Blick scheint begrifflich alles klar zu sein. Insbesondere im Zusammenhang mit dem Ausbildungssystem sind die Begriffe relativ eng umrissen, wobei oft ausdrücklich zwischen Sozialpädagogern

und Sozialarbeitern unterschieden wird. Beide Begriffe kennzeichnen in diesem Zusammenhang vor allem und zuallererst Personen, die an Fachhochschulen, dort aber in getrennten Studiengängen ausgebildet wurden. Auch wenn dies, wie noch zu zeigen sein wird, letztlich nicht ganz korrekt ist, dominiert diese Sichtweise.

Demgegenüber werden auf der Seite des Arbeitsmarkts vergleichsweise pauschal – und unabhängig von einer bestimmten Ausbildung – zumeist die Beschäftigten im Bereich der sog. sozialen bzw. sozialpflegerischen Berufe als Sozialarbeiter und Sozialpädagogen bezeichnet.

Während wir bei einem berufstätigen Arzt, Ingenieur oder Lehrer selbstverständlich davon ausgehen, daß er eine eng darauf bezogene Ausbildung erfolgreich absolviert hat, so kann dies bei den ‹sozialen Berufen› und den Sozialpädagogen nicht selbstverständlich unterstellt werden. Eine Übereinstimmung und analoge Begriffsverwendung zwischen Ausbildungs- und Beschäftigungssystem, wie sie ansonsten zumeist gegeben ist, existiert im Falle der Sozialpädagogik und Sozialarbeit nicht.

2. Aber nicht nur die Abgrenzung der Sozialpädagogen und Sozialarbeiter nach außen ist problematisch und bislang ungelöst, sondern auch das Verhältnis der beiden Begriffe und Bereiche untereinander. In der Ausbildung, vor allem an den Fachhochschulen, ist die Trennung in Sozialpädagogik und Sozialarbeit noch am deutlichsten erkennbar. Zum Teil in eigenen Fachbereichen, zumeist aber in eigenständigen Studiengängen können bis heute die beiden unterschiedlichen Abschlüsse angestrebt werden. Dabei fühlt sich der sozialpädagogische Studiengang stärker einer pädagogischen Tradition verpflichtet und bereitet vornehmlich auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen vor, also beispielsweise auf Arbeitsfelder wie Jugendarbeit, Heimerziehung oder Kindertagesstätten. Demgegenüber betonen die Vertreter der Sozialarbeit ihre disziplinäre Unabhängigkeit – und damit zugleich ihre Distanz zur Erziehungswissenschaft. Statt dessen beanspruchen sie eine Verknüpfung aus Recht, Volkswirtschaft, Psychologie, Soziologie, Pädagogik und Sozialmedizin. Sie knüpfen in diesem Sinn an Traditionen an, wie sie etwa in der ‹Fürsorgewissenschaft› bis zum Ende der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts verfolgt worden sind. Zudem sehen sie ihre traditionelle Adressatengruppe verstärkt in benachteiligten oder in Not geratenen Erwachsenen, vor allem in den in Armut oder an der Armutsgrenze lebenden Bevölkerungsteilen, in den Familien in sozialen Brennpunkten, bei Obdachlosen, Straffälligen, Sozialhilfeempfängern etc. Im Unterschied zur sozialpädagogischen Arbeit, die eher als eine erzieherische Arbeit mit Nicht-Erwachsenen, also Kindern und Jugendlichen verstanden wird, stellt die Sozialarbeit die sozio-ökonomischen Bedingungen der aktuellen

Lebenslage von (häufig erwachsenen) Menschen in den Vordergrund, etwa Fragen der materiellen oder medizinischen Versorgung (so war lange Zeit die Gesundheitsfürsorge ein wichtiger Bereich der Sozialarbeit) und damit so elementare Themen wie Wohnen, Essen, Kleidung oder Gesundheit.

Insgesamt überwiegen aber zwischenzeitlich auch im fachinternen, vor allem wissenschaftlichen Sprachgebrauch zumindest kombinierte oder sogar unterschiedslose Formen der Verwendung: So wird vielfach entweder von Sozialpädagogik/Sozialarbeit in Form einer Schrägstrich-Variante gesprochen, oder es werden die Begriffe Sozialpädagogik oder Sozialarbeit unsystematisch als Sammelbegriffe für die beiden Bereiche zusammen verwendet. Auf der Suche nach einer gemeinsamen Plattform wird in den letzten Jahren wieder verstärkt als «Kompromiß» der Terminus *Soziale Arbeit* ins Spiel gebracht. Mit ihm soll der gesamte Bereich des Sozialwesens, der sozialen Dienste und der sozialen Berufe, gekennzeichnet werden, soll das gesamte Segment von Sozialpädagogik und Sozialarbeit gemeinsam ins Blickfeld gerückt werden.

3.4.2.2 Was tun Sozialpädagogen?

Fragt man unterdessen, was denn Sozialpädagogen und Sozialarbeiter in ihrer beruflichen Arbeit eigentlich tun – «Wofür wirst du eigentlich bezahlt?» war ein häufig darauf bezogenes Stichwort –, so schwimmt hier nicht nur wiederum die Differenz zwischen Sozialpädagogen und Sozialarbeitern, sondern Schwierigkeiten bereitet auch die generelle Kennzeichnung des gemeinsamen Nenners der zentralen Arbeitsvollzüge. Um es zunächst einmal an einem Vergleich zu verdeutlichen: Die Tätigkeiten von Sozialpädagogen und Sozialarbeitern lassen sich keineswegs so eindeutig und einhellig auf eine gemeinsame Handlungsform bringen, wie dies bei den Lehrern mit dem Ort Schule und der Aufgabe «Unterrichten» der Fall ist. Noch am ehesten wäre dies für die Berufstätigen in der Sozialen Arbeit mit Ausdrücken wie «Helfen», «Beraten» oder «Da-Sein für andere» zu umschreiben. Aber auch diese typisierenden Handlungsmodalitäten sind wenig trennscharf etwa an den Grenzen zu Psychologen, Ärzten oder Polizisten, aber auch im Übergang zu den alltäglichen Aufgaben von Hausfrauen, Müttern und Eltern. Und sie sind wenig erhellend mit Blick nach innen auf eine differenzierende Beschreibung einzelner Tätigkeiten in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern.

1. So kann man hier sicherlich eher hausarbeitsnahe, handwerkliche Tätigkeitsanteile etwa im Kindergarten, in der Jugendarbeit oder in der Heimerziehung ausmachen – mit Kindern eine Holzhütte bauen, im Jugendhaus hinter der Theke stehen, mit den Jugendlichen die Wohn-

gruppe renovieren –, aber auch eher auf Kommunikation, Information und soziale Beratung abzielende Tätigkeiten, etwa in der Schulsozialarbeit, in der Erziehungsberatung oder in der Schuldnerberatung. Helfen, Beraten, Informieren, Begleiten, Unterstützen, Arrangieren, Organisieren, Animieren etc. – eine ganze Liste von Handlungsformen und Kennzeichen beruflicher Tätigkeit ließe sich hier vorlegen, ohne daß eine dieser Formen zwingend als gemeinsame Basis und Klammer für alle Beschäftigten und alle Tätigkeiten genommen werden könnte – zumal dann nicht, wenn man in Rechnung stellt, daß darüber hinaus ständig auch unangenehme, kontrollierende und auch disziplinierende Aufgaben den sozialpädagogischen Berufsalltag begleiten: sei es der nicht mehr zu vermeidende Handlungsbedarf angesichts eines andauernd massiv störenden Kindes in der Kindergartengruppe, sei es die «Abschiebung» eines mit Drogen dealenden Jugendlichen aus einer Heimgruppe, sei es die eher perspektivlose «Verwaltung» des Mangels und der Trostlosigkeit in einem schwierigen sozialen Brennpunkt oder sei es die schwindende pädagogische Hoffnung bei schwer vermittelbaren Jugendlichen angesichts fehlender geeigneter Ausbildungs- und Arbeitsplätze.

Zugleich deutet diese Fülle von Aufgaben und Tätigkeiten darauf hin, daß in vielen Einrichtungen, Berufsfeldern und Arbeitsvollzügen ein vielschichtiges Nebeneinander unterschiedlichster Anforderungen existiert, das man als nur schwach spezialisiert, komplex, personalintensiv und die eigene Person fordernd typisieren könnte. Ein Beratungsgespräch führen, Berichte schreiben, Hausbesuche machen, an einer Team-Supervision teilnehmen, mit dem Arbeitsamt und einem Kreditinstitut verhandeln wegen Umschulung und Überschuldungsproblemen eines Klienten etc. – dies alles sind tagtäglich zu erledigende Aufgaben in einem Jugendamt.

Versucht man, diese unterschiedlichen Aufgaben zwischen Kindergarten, Jugendamt, Sozialpsychiatrie, Jugendzentrum, Schulsozialarbeit, Drogenhilfe, Nichtseßhaftenhilfe, Erziehungsberatungsstelle, Straßensozialarbeit, Zufluchtsstätte für mißhandelte Mädchen, Heimerziehung, Jugendkulturarbeit, Altenarbeit, Ausländerarbeit, Jugendstrafvollzug etc. dennoch als eine Form sozialpädagogischer Berufstätigkeit zu typisieren, so könnte man vielleicht sagen, daß ein wesentlicher Teil der sozialpädagogischen Arbeit – neben planenden und administrativen Anteilen – vor allem den direkten unterstützenden Kontakt vor Ort mit der betreffenden Person oder Personengruppe voraussetzt, das intensive Gespräch und oft auch das gemeinsame, zumindest aufeinander bezogene Handeln – auch wenn das Ziel aller Sozialen Arbeit immer die «Hilfe zur Selbsthilfe» sein soll.

2. Eine andere, zweite Sorte von beruflichen Aufgaben zeichnet sich im Unterschied hierzu vor allem für hochqualifizierte Sozialpädagogen und Sozialarbeiter – und dazu gehören besonders die an den Universitäten ausgebildeten Personen – immer häufiger dadurch aus, daß sie gewissermaßen auf einer mittleren Ebene, als Referent, Abteilungsleiter, Geschäftsführer oder Leiter einer Einrichtung, nicht mehr im direkten Klientenkontakt stehen, also keine praktische sozialpädagogische Arbeit vor Ort und mit Personenbezug mehr betreiben, sondern vornehmlich die institutionellen Formen Sozialer Arbeit koordinieren, planen, anleiten oder managen. Und diese regulativen, leitenden Aufgaben werden im Zuge der Expansion sozialer und pädagogischer Dienste eher noch zunehmen. Deshalb ist es nicht erstaunlich, daß in jüngerer Zeit die Diskussion um «Sozialmanagement», also um die effektive und effiziente Führung von Heimen, Kindergärten, sozial-karitativen Vereinen, Geschäftsstellen, Jugendverbänden etc., aufgekommen ist, daß Fragen der Organisationsentwicklung und der Personalführung an Bedeutung gewonnen haben, daß die Aufgabe der kontinuierlichen Planung von Jugendhilfe – und dafür benötigt man entsprechend qualifiziertes Personal – nunmehr gesetzlich fest verankert ist.

3. Schließlich bleibt ein dritter Aufgabentypus, der ebenfalls in den letzten Jahren in der Sozialen Arbeit an Bedeutung gewonnen hat: die Vermittlung und Weitergabe des fachlichen Wissens über die Inhalte, Methoden und Konzepte, über Geschichte, Arbeitsfelder und ihre institutionell-rechtlichen Rahmenbedingungen etc. in der Aus-, Fort- und Weiterbildung, kurz: die Multiplikation des sozialpädagogischen Wissens an den unterschiedlichsten Orten schulischen und außerschulischen Lernens. Diese Reproduktion des Fachs und des Fachwissens hat sich mit der Zunahme der Ausbildungsstätten, der auszubildenden Personen, aber auch mit seiner eigenen Vermehrung zu einer eigenen Ausbildungsaufgabe entwickelt. Vielfach «vergessen» wird schließlich die Aufgabe der «Erzeugung des Wissens», also die Aufgaben der Forschung und der Wissenschaft, die ebenfalls für einen kleinen Teil der vor allem universitär qualifizierten Sozialpädagogen von Interesse sein können.

3.4.3 Wo und wie werden Sozialpädagogen ausgebildet?

Auch wenn, wie gezeigt, die Begriffe Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Soziale Arbeit vielfach uneinheitlich auf Personengruppen angewendet werden, die «irgendwie» in diesem Bereich tätig sind, so erscheint es doch sinnvoll, um nicht in einer babylonischen Sprachverwirrung zu enden,

sich zunächst darauf zu verständigen, daß es sich bei Sozialpädagogen und Sozialarbeitern um fachspezifisch ausgebildete Personen handelt. Aber selbst dann muß man noch ein verzweigtes Gelände von Ausbildungsformen und -niveaus unterscheiden. Etwas vereinfacht und zugespitzt formuliert: Im Bereich Sozialpädagogik kann man sich in allen Variationen und auf allen Ausbildungsebenen qualifizieren. Hier sollen vor allem drei Ebenen ins Blickfeld gerückt werden (vgl. Übersicht).

3.4.3.1 Sozialpädagogik an Fachhochschulen

Vor allem an Fachhochschulen, die Anfang der 70er Jahre neu gegründet wurden und in die sog. Höheren Fachschulen überführt worden sind, sowie an den Gesamthochschulen (an denen es Universitäts- wie auch Fachhochschulstudiengänge gibt) werden jene Personen ausgebildet, die üblicherweise als Sozialarbeiter und Sozialpädagogen bezeichnet werden. Fachhochschulstudiengänge sind von ihrem Selbstverständnis her praxis- und berufsorientierte Ausbildungen auf wissenschaftlicher Grundlage. Anspruch der Fachhochschulen ist dabei weniger, fachrelevantes Wissen etwa durch Forschung zu erzeugen, als vielmehr entsprechendes Wissen anwendungsorientiert zu vermitteln. Insofern handelt es sich um eine eigenständige Variante eines Hochschulstudiums (vgl. hierzu auch 6.3), das jedoch im Unterschied zu universitären Studiengängen kürzer, weniger wissenschaftsorientiert (also weniger auf die wissenschaftsinternen Entwicklungen ausgerichtet ist), von seinem Anspruch her stärker an den Fragen der Praxis orientiert sowie insgesamt etwas stärker reglementiert und inhaltlich vorstrukturiert ist.

Das Studium an einer *Fachhochschule* ist in aller Regel – ohne Praxisanteile – auf eine Dauer von sechs Semestern bzw. drei Jahren ausgelegt (und firmiert deshalb in der Statistik zur Unterscheidung von Universitätsstudiengängen auch als «Kurzstudium»). Zulassungsvoraussetzung für dieses Studium ist die Fachhochschulreife, also der Abschluß der Fachoberschule bzw. die Versetzung in die 13. Klasse der gymnasialen Oberstufe oder der erfolgreiche Abschluß einer Fachschule für Sozialpädagogik (zuzüglich eines Nachweises weiterer Voraussetzungen); ein abzuleistendes Praktikum vor Beginn der Ausbildung ist hingegen keine formale Bedingung zur Aufnahme eines Studiums (auch wenn es im Einzelfall Vorteile erbringen kann). In den meisten Bundesländern wird das sechssemestriges Vollzeitstudium mit einem anschließenden einjährigen Berufsanererkennungsjahr abgeschlossen (diese Ausbildungsstruktur wird auch *zweiphasige Ausbildung* genannt). Einige Bundesländer haben dagegen den fachpraktischen Ausbildungsanteil in Form von zwei Praxissemestern in das Studium integriert (dementsprechend auch *einphasige*

	Universität	Fachhochschule	Fachschule
Studiengang	Erziehungswissenschaft (Diplom)	Sozialpädagogik und/oder Sozialarbeit (Diplom)	Erzieher
Angenommene Dauer der theoretischen Phase (ohne Praxis)	4 Jahre (= 8 Semester)	3 Jahre (= 6 Semester)	2 Jahre
Praktika	4 Wochen – 8 Monate (je nach Hochschule)	1 Berufsanerkennungsjahr oder 2 x 6 Monate Praktikum	1 Jahr Vorpraktikum (in Bayern 2 Jahre) und ein Berufsanerkennungsjahr
Faktische durchschnittliche Gesamtausbildungsdauer	5,5 – 6 Jahre	4,5 Jahre	4 Jahre (Bayern: 5 Jahre)
Schulische Zulassungsvoraussetzungen	Allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife	Fachhochschulreife, Abschluß der Fachoberschule	Abschluß der 10. Klasse, qualifizierter Hauptschulabschluß mit abgeschlossener Berufsausbildung
Beruflich-prakt. Zulassungsvoraussetzungen	keine	i. d. R. keine	Vorpraktikum oder abgeschlossene Berufsausbildung
Abschluß	«Diplom-Pädagoge» (z. T. «Diplom-Sozialpädagoge»)	«Diplom-Sozialpädagoge (FH)» oder «Diplom-Sozialarbeiter (FH)» mit staatlicher Anerkennung	«staatlich anerkannter Erzieher»
Zahl der Ausbildungsstätten	ca. 30 wissenschaftliche Hochschulen mit sozialpädagogischem Angebot	40 staatliche, 11 evangelische, 8 katholische Fachhochschulen	170 staatliche, 45 evangelische, 80 katholische, 11 sonstige Fachschulen
Durchschnittliche Ausbildungszahlen pro Jahr	Anfänger: 5000 – 6500 Studierende: 25 000 – 30 000 Absolventen: 2000 – 2500 (davon ca. 50% in Sozialpädagogik)	Anfänger: 8000 – 9000 Studierende: 31 000 – 33 000 Absolventen: 6500 – 8000	Anfänger: 12 000 – 16 000 Schüler: 34 000 – 42 000 Absolventen: 13 000 – 16 000

Sozialpädagogische Ausbildungsformen an Universitäten, Fachhochschulen und Fachschulen in Deutschland im Überblick (Stand: 1991/1992)

Ausbildung genannt), wobei sich aber in beiden Fällen eine Gesamtausbildungszeit von mindestens vier Jahren ergibt.

Alle Fachhochschulstudierenden in Sozialpädagogik und Sozialarbeit schließen bundeseinheitlich mit einem Diplom ab, also als Diplom-Sozialpädagoge/-pädagogin oder als Diplom-Sozialarbeiter/in (jeweils mit dem Zusatz «FH»). Nach erfolgreicher Absolvierung des Studiums und des Berufsanerkennungsjahrs bzw. der beiden Praxissemester sowie eines Kolloquiums unter staatlicher Aufsicht wird abschließend neben dem Diplom eine «staatliche Anerkennung» verliehen (und damit der Zugang zu fachlich einschlägigen Beschäftigungsverhältnissen bei Bund, Ländern und Gemeinden im sog. gehobenen Dienst normiert).

Fachhochschulstudiengänge für Sozialpädagogik/Sozialarbeit wurden zuletzt an 31 staatlichen und 17 kirchlichen Ausbildungsstätten angeboten (davon 10 in evangelischer und 7 in katholischer Trägerschaft). Mit dem Aufbau von Fachhochschulen in den neuen Bundesländern werden elf weitere Standorte hinzukommen (9 staatliche und 2 kirchliche Ausbildungsstätten). Angesichts der besonderen Übergangsprobleme ist dabei verstärkt mit berufsbegleitenden Ausbildungsmöglichkeiten zu rechnen.

Bereits auf der Ebene von Fachhochschulen wird damit eine Besonderheit sichtbar, die für den gesamten sozialen und sozialpädagogischen Sektor von erheblicher Bedeutung ist: der quantitative Anteil und die qualitative Bedeutung der nicht-staatlichen, also der «freien Träger». Im Unterschied zu Universitäten gibt es für den Bereich der Fachhochschulstudiengänge eine nicht unwesentliche Zahl von Ausbildungsmöglichkeiten an Hochschulen in privater, in diesem Fall kirchlicher Trägerschaft. In diesem Zusammenhang spielen Fragen der konfessionellen Zugehörigkeit, der «Stellung zur Kirche», die «Zugehörigkeit zu entsprechenden Milieus» unter Umständen eine weitaus größere Rolle für die Wahl der Ausbildungsform, des Ausbildungsorts und des späteren Arbeitgebers als im staatlichen Ausbildungssystem.

Mit Blick auf die quantitative Entwicklung der Fachhochschulausbildung läßt sich folgendes festhalten: Abgesehen von einem vorübergehenden leichten Rückgang Mitte der 80er Jahre ist die Studienplatznachfrage im Bereich Sozialwesen mit über 8000 Studierenden im ersten Studienjahr seit 1978 unvermindert hoch. Mit Spitzenwerten von mehr als 9000 Anfängern zwischen 1979 und 1983 und einem zwischenzeitlichen Rückgang ist die Zahl zuletzt wieder auf über 9000 angestiegen. Örtliche Zulassungsbeschränkungen waren und sind infolgedessen keine Seltenheit. Bei durchschnittlich zusammen ca. 32000 Studierenden an den rund 50 Standorten für Sozialpädagogik/Sozialarbeit der Altbundesländer im letzten Jahrzehnt hatte das Jahr 1983 mit über 8000 erfolgrei-

chen Absolventen die bisher höchste Quote zu verzeichnen. Seither sind die Zahlen im Bereich Sozialwesen ständig zurückgegangen, zuletzt bis auf ca. 6000 Absolventen (im Jahre 1991). Allerdings ist unabhängig von der Entwicklung in den neuen Bundesländern aufgrund der gestiegenen Anfängerzahlen wieder mit einer Zunahme zu rechnen. Addiert man die Zahlenwerte der einzelnen Absolventenjahrgänge zu einer Gesamtgröße, so kann man davon ausgehen, daß seit Einführung des Fachhochschulstudiums Anfang der 70er Jahre bis Ende 1993 insgesamt mehr als 140 000 Personen in Sozialpädagogik und Sozialarbeit an den bundesdeutschen Fachhochschulen examiniert worden sind. Im Bereich der Sozialpädagogik und Sozialarbeit werden damit – im Unterschied zu allen anderen Hochschulausbildungen – weit mehr Studierende an Fachhochschulen und Gesamthochschulen ausgebildet als an Wissenschaftlichen Hochschulen. Und deshalb entsteht auch in der Öffentlichkeit häufig der falsche Eindruck, als könne man Sozialpädagogik/ Sozialarbeit nur an der Fachhochschule studieren.

3.4.3.2 Sozialpädagogik an Universitäten

Formal oberhalb der Fachhochschulausbildung anzusiedeln sind Studiengänge an den Universitäten (genaugenommen müßte es eigentlich «Wissenschaftliche Hochschulen» heißen, da zu den Universitäten auch die noch z. T. existierenden «Pädagogischen Hochschulen» gerechnet werden). Im Unterschied zu den Fachhochschulen werden hier zumindest 8-semesterige und damit «vollakademische» Studiengänge angeboten, bislang eine ebenso notwendige Voraussetzung für eine Laufbahn im sogenannten «Höheren Dienst» bei Bund, Ländern und Gemeinden (also für viele Leitungs- und Funktionsstellen) wie für ein anschließendes universitäres Promotionsstudium. Von ihrem Profil her streben Universitäten eine möglichst enge Verbindung von Forschung und Lehre an, so daß das Universitätsstudium im Unterschied zu dem der Fachhochschule nicht nur wissenschaftsorientierter ist, sondern zugleich auch eine erste Qualifikationsstufe für den wissenschaftlichen Nachwuchs im jeweiligen Fach darstellt.

An den Wissenschaftlichen Hochschulen wird Sozialpädagogik in unterschiedlichen Studiengängen angeboten, allerdings durchweg in einer Rückbindung an das Fach Erziehungswissenschaft. Eigenständige sozialpädagogische oder gar sozialarbeitswissenschaftliche Fachbereiche bzw. Fakultäten gibt es bislang an den Universitäten im Unterschied zu den Fachhochschulen nicht. Der für die universitäre Sozialpädagogik zentrale Studiengang ist der Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft (vgl. auch 6.3). Unter den wählbaren vertiefenden Studienrichtungen

stellt die Sozialpädagogik den mit Abstand am häufigsten nachgefragten Schwerpunkt dar. *Diplom-Pädagogen* in der Studienrichtung Sozialpädagogik sind somit die gängigste Form der universitär Hauptfachausgebildeten in Erziehungswissenschaft. Daneben bieten einige Wissenschaftliche Hochschulen einen Diplomstudiengang an, der – sprachlich nicht mehr unterscheidbar vom Fachhochschulstudium – direkt zu einem Abschluß als *Diplom-Sozialpädagoge* führt. Ferner gibt es vereinzelt an Universitäten in Magisterstudiengängen im Rahmen des Hauptfachs «Pädagogik/Erziehungswissenschaft» die Möglichkeit, den Schwerpunkt Sozialpädagogik zu wählen und zu studieren. Schließlich kann man an einigen wenigen Universitäten Sozialpädagogik als eigenständiges Hauptfach im Lehramt in der beruflichen Fachrichtung für die Sekundarstufe II studieren (mit der anschließenden Möglichkeit, vor allem an Fachschulen für Sozialpädagogik angehende Erzieher zu unterrichten).

Die Einrichtung des Diplomstudiengangs Erziehungswissenschaft ist am 20. März 1969, also nahezu zeitgleich mit der Einführung von Fachhochschulstudiengängen, beschlossen worden. Zunächst wurde dieser Studiengang vor allem an den damals noch zahlreich existierenden Pädagogischen Hochschulen eingerichtet und von diesen u. a. zur eigenen Statusaufwertung genutzt. Nach einem raschen Anstieg der Studienplatznachfrage waren in diesem Studiengang seit Mitte der 70er Jahre bundesweit etwa 25 000 bis 30 000 Studierende pro Semester eingeschrieben, was dazu führte, daß sich dieser Studiengang zum größten sozialwissenschaftlichen Universitätsstudiengang entwickelt hat (vor Psychologie, Soziologie und Politikwissenschaft). Während zuletzt 6000 und mehr Studierende jährlich neu hinzugekommen sind, schließen zugleich etwa 2000 bis 2500 erfolgreich den Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft ab (davon ca. 60–70% Frauen), von diesen etwas mehr als die Hälfte in der Studienrichtung Sozialpädagogik. Alles in allem kann davon ausgegangen werden, daß in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1970 und 1993 insgesamt bereits fast 45 000 Diplom-Pädagogen ausgebildet worden sind, hiervon schätzungsweise 15 000 bis 20 000 im Schwerpunkt Sozialpädagogik. Demgegenüber fallen die Absolventenzahlen in den Magister- und Lehramtsstudiengängen im Bereich Sozialpädagogik mengenmäßig nicht ins Gewicht.

3.4.3.3 Fachschulen für Sozialpädagogik

Jenseits der hier aufgeführten Studiengänge an Fachhochschulen, Gesamthochschulen und Universitäten gibt es bislang keine weiteren geregelten Ausbildungen für Sozialpädagogen oder Sozialarbeiter in einem

begrifflich strengen Sinn. Dennoch müssen dem Ausbildungssystem für Sozial- und Erziehungsberufe zumindest noch die Fachschulen für Sozialpädagogik zugerechnet werden, die für die Ausbildung von Erziehern verantwortlich sind und die, wie der Name schon sagt, ebenfalls als eine Form der sozialpädagogischen Qualifikation verstanden werden. «Erzieher» werden an den Fachschulen – in Bayern heißen sie Fachakademien – in einer zweijährigen schulischen Phase und einem sich daran anschließenden berufspraktischen Anerkennungsjahr ausgebildet (zu dem allerdings noch zunächst ein einjähriges Vorpraktikum – in Bayern dauert dieses zwei Jahre – als Ausbildungsvoraussetzung vor Schulbeginn hinzukommt). Daraus folgt, daß die gesamte Ausbildungsdauer ebenfalls vier Jahre (in Bayern sogar fünf Jahre) dauert, auch wenn es sich hierbei weder um ein Studium noch um eine Hochschulausbildung handelt. Insgesamt wurden in den 80er Jahren 13 000 bis 16 000 Erzieher pro Jahr ausgebildet, so daß dieses Qualifikationsprofil mit einer Gesamtsumme von ca. 250 000 Ausgebildeten seit 1970 auch heute noch die quantitativ größte Ausbildung darstellt.

Bilanziert man diese unterschiedlichen sozialpädagogischen Ausbildungsformen auf den diversen Ebenen, so muß man berücksichtigen, daß unterhalb der Fachschule für Sozialpädagogik bzw. der Erzieher-Ausbildung noch kürzere Qualifikationsmöglichkeiten hinzukommen (etwa an der Berufsfachschule für Kinderpflege oder in der neuerdings erprobten Sozialassistenten-Ausbildung). Und obgleich es nach wie vor eine zusätzliche Grauzone von angelernten, freiwilligen und nicht-ausgebildeten bzw. in «Crash-Kursen» geschulten Mitarbeitern gibt – Zivildienstleistende, Mitarbeiter im Freiwilligen Sozialen Jahr, Jugendleiter, Ehrenamtliche –, die das unübersichtliche Gelände der sozialen Berufe an den Rändern gänzlich verflüssigen, wird dieses Feld im Kern immer stärker von den sozialpädagogischen Fachkräften besetzt. Dennoch muß als Konsequenz dieser Verhältnisse festgehalten werden, daß der Horizont sozialpädagogischer Aufgaben, Arbeitsfelder und Personengruppen augenscheinlich weiter zu ziehen ist, als es beispielsweise ein eng an die Fachhochschulausbildung angelehntes Verständnis von Sozialpädagogik und/oder Sozialarbeit nahelegt.

3.4.4 Sozialpädagogen in der Geschichte

Nicht selten wird die Einführung von Hochschulausbildungen in Sozialpädagogik/Sozialarbeit an Fachhochschulen und Universitäten Anfang der 70er Jahre mit dem eigentlichen Beginn der Berufs- und Ausbil-

dingungsgeschichte dieses Fachs gleichgesetzt. Demgegenüber lassen sich die entscheidenden Impulse für den Auf- und Ausbau sozialpädagogischer Ausbildungen zumindest auf den Anfang des 20. Jahrhunderts rückdatieren. Und selbst vor dieser Zeit gab es in den Jahren zwischen 1830 und 1850 bereits erste Qualifizierungsbemühungen privater, zu meist christlich orientierter Ausbildungsformen etwa für den Bereich der Kleinkinderziehung (Theodor Fliedner, Friedrich Fröbel, Julius Fölsing) oder für die kirchlichen Fürsorgeheime (Johann Hinrich Wichern). Von staatlicher Seite wurde mit der beruflichen Qualifizierung in Form eigener Ausbildungsstätten oder in Form staatlich erlassener Prüfungsordnungen bzw. staatlich anerkannter Ausbildungsgänge allerdings erst nach der Jahrhundertwende begonnen.

Die heutigen Ausbildungen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik an den Fachhochschulen hatten ihre Vorläufer in zwei ursprünglich getrennten Ausbildungen: zur «Wohlfahrtspflegerin» einerseits, zur «Jugendleiterin» andererseits. Und bis heute haben diese beiden unverbundenen Wurzeln, wie bereits gezeigt wurde, im ungeklärten Nebeneinander von Sozialpädagogik und Sozialarbeit in Form unterscheidbarer Studiengänge und Berufsabschlüsse eine gewisse Wirkung behalten.

3.4.4.1 Von der Fürsorge zur Sozialarbeit

Die Ausbildung für Sozialarbeit entwickelte sich zunächst im Kontext der bürgerlichen Frauenbewegung und im Anschluß an die Tradition und in kritischer Distanz zur karitativen und kommunalen *Armenfürsorge des 19. Jahrhunderts*. In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden zunächst erste Lehrgänge und Kurse für Frauen angeboten, die ab 1905 an vielen Orten zur Gründung eigenständiger sozialer Frauenschulen führten, in denen «Wohlfahrtspflegerinnen» ausgebildet wurden, wobei vor allem Alice Salomon eine zentrale Bedeutung zukommt (vgl. SACHSSE 1986).

Durch den Zusammenschluß in der – ebenfalls von A. Salomon begründeten – «Konferenz Sozialer Frauenschulen Deutschlands» wurde 1917 der erste Schritt zur Vereinheitlichung und staatlichen Anerkennung dieser Ausbildungen in die Wege geleitet. Stabilisiert wurden diese Aktivitäten entscheidend dadurch, daß 1920 eine Prüfungsordnung in Kraft trat, die im wesentlichen den Vorstellungen der sozialen Frauenschulen entsprach: Nach zweijähriger Ausbildung und bestandener Prüfung an der Wohlfahrtsschule sowie nach Bewährung in einem anschließenden Berufsjahr wurde die staatliche Anerkennung als Wohlfahrtspflegerin bei Vollendung des 24. Lebensjahrs ausgesprochen (vgl. SALOMON 1927). Dieses Ausbildungsmuster sollte die spätere Ent-

wicklung dauerhaft prägen: eine Ausbildung außerhalb der Universitäten, zunächst nur und bis heute überwiegend für Frauen mit staatlicher Anerkennung und einem formalisierten Berufsübergang (das heutige Berufspraktikum).

Orientiert an Preußen, führten in den Jahren danach auch die übrigen Länder Ausbildungserlasse ein. Ab Mitte der 20er Jahre – nach Inkrafttreten des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes und der damit einhergehenden Einrichtung von kommunalen Jugendämtern – kam vereinzelt die Ausbildung für (männliche) Wohlfahrtspfleger hinzu. 1931 wurde die zweijährige Ausbildung mit einem sich daran anschließenden berufspraktischen Jahr zur reichseinheitlichen Ausbildungsform.

Nach dieser Phase des Aufbaus und einer ersten Konsolidierung der Wohlfahrtsschulen in den ersten 25 Jahren ihrer Existenz erlitt das Ausbildungswesen für soziale Berufe ab 1933 einen Rückschlag, der es in seiner Entwicklung nicht unwesentlich zurückwarf. Durch die Auflösung einzelner Wohlfahrtsschulen, die Umbenennung in «Nationalsozialistische Frauenschulen für Volkspflege» und die Entlassung von Teilen des Lehrkörpers wurde vor allem die gewachsene Identität der Frauenschulen zerstört und durch eine «nationalsozialistische Geisteshaltung» ersetzt. Sozialpolitik, Soziologie und Psychologie verschwanden ebenso aus den Lehrplänen wie allgemeinbildende, theoretische und historische Anteile. Pflegende Tätigkeiten und eine ideologisierte Familienorientierung wurden zu neuen Maßstäben einer nationalsozialistischen Volkspflege, die Anbindung der Jugendämter an die Gesundheitsämter und die Unterordnung der «Volkspfleger» unter ärztliche Regie verstärkten den Prozeß einer sozialpädagogischen Entfachlichung und einer größeren Distanz zu den theoretisch-wissenschaftlichen Ausbildungsanteilen der ehemaligen Wohlfahrtsschulen. Dieser Wandel sollte Auswirkungen bis in die 50er Jahre haben.

Nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft und trotz erkennbarer Vorbehalte seitens der Dozenten und Praxisvertreter gegen eine Überführung der Ausbildung in die Universitäten begann Anfang der 50er Jahre – auch unter dem Eindruck der internationalen Entwicklungen – eine Diskussion um die adäquate «Ranghöhe der Ausbildungsstätten». Gewissermaßen als deutsche Besonderheit wurde infolgedessen die sog. Höhere Fachschule als Regelausbildung gefordert und ein Aufbaustudium an Universitäten zur Vorbereitung auf Leitungsaufgaben, Unterricht und Forschung befürwortet. 1958 wurde dementsprechend eine Revision und Vereinheitlichung der Ausbildung beschlossen und zwischen 1959 und 1964 – mit Auftakt in Nordrhein-Westfalen – in allen Bundesländern eingeführt (außer in

Baden-Württemberg). Das reformierte Konzept sah eine dreijährige Ausbildung an den Fachschulen selbst vor sowie ein viertes berufspraktisches Jahr, ebenfalls in Regie der Ausbildungsstätten. Aus den Wohlfahrtspflegern der Nachkriegsjahre wurden nun «graduierte Sozialarbeiter» (mit dem Zusatz «grad.»), aus den Wohlfahrtsschulen wurden Höhere Fachschulen für Sozialarbeit.

Mit dieser neuen Grundstruktur waren die Weichen für die Zukunft bereits gestellt. Mit der Gründung von Fachhochschulen und dem damit verbundenen Aufstieg der Sozialarbeit in den Hochschulbereich zu Beginn der 70er Jahre konnte nochmals eine deutliche Attraktivitätssteigerung erreicht werden. In deren Folge kam es zu einem starken institutionellen Ausbau und auch zu einer gewissen Annäherung von Sozialpädagogik und Sozialarbeit, sei es in gemeinsamen Fachbereichen oder sogar in eigenen, vor allem konfessionellen Fachhochschulen für Sozialwesen.

3.4.4.2 Von der Jugendleiterin zur Sozialpädagogin

Die Ausbildung zur Jugendleiterin entstand ab 1911 im Horizont der staatlichen Regulierung der Ausbildung für Kindergärtnerinnen. Lange Zeit handelte es sich hierbei um einen einjährigen Weiterbildungskursus für examinierte Kindergärtnerinnen im Anschluß an eine Berufstätigkeit. Ziel war die Befähigung, einen Kindergarten, einen Hort, ein Kinderheim o. ä. zu leiten. Um diese Ausbildung aufnehmen zu können, mußte anfangs ein Jahr, ab 1929 zwei und ab 1932 drei Jahre einschlägige Berufstätigkeit nachgewiesen werden. Ende der 40er Jahre wurde die Ausbildung selbst auf eineinhalb Jahre und Mitte der 50er Jahre auf zwei Jahre verlängert. In dieser Phase wurden auch die Weichen gestellt für eine grundsätzliche Neukonzipierung der Ausbildung – jenseits einer reinen Zusatzqualifikation für Kindergärtnerinnen im Anschluß an ihre Ausbildung und Berufstätigkeit.

In einer Verknüpfung mit der damals noch getrennten und nicht staatlich geregelten Heimerzieherausbildung, die seit Wichern kirchlich geprägt war, wurde ab Mitte der 60er Jahre in den einzelnen Bundesländern nach und nach die Jugendleiterinnenausbildung zunächst einmal aufgewertet zu einer vierjährigen Ausbildung (drei Jahre Schule plus einjährigem Berufsanererkennungsjahr) an den – wie sie inzwischen parallel zur Sozialarbeiter-Ausbildung hießen – Höheren Fachschulen für Sozialpädagogik mit dem Abschluß «Sozialpädagoge (grad.)». Und mit der Überführung der Höheren Fachschulen in Fachhochschulen bzw. deren Neugründung ab 1971 erreichte die Neuordnung dieser Ausbildung ihren vorläufigen Abschluß und ihre organisatorische Annäherung an die Ausbildung von Sozialarbeitern. Im Zuge der Angleichung an das Hoch-

schulrahmengesetz wurde schließlich 1979 anstelle der Graduierung die Diplomierung für sämtliche Absolventen der Fachhochschulen eingeführt.

3.4.4.3 Die akademische Vorgeschichte

Wie die Geschichte dieser beiden Stränge heutiger Sozialer Arbeit und ihrer Ausbildungen bereits erahnen läßt, ist die Qualifizierung in Sozialpädagogik und Sozialarbeit im wesentlichen außerhalb der wissenschaftlichen Entwicklung der Erziehungswissenschaft und unterhalb universitärer Ausbildungen verlaufen. Das Fachgebiet Sozialpädagogik/ Sozialarbeit wurde infolgedessen vorwiegend – im Unterschied etwa zur Psychologie oder Soziologie – in relativ träger-, praxis- und arbeitsfeldnahen Ausbildungsformen organisiert; eine eigenständige, arbeitsfeldübergreifende und kontinuierliche wissenschaftliche Ausbildung fehlte lange Zeit. Gleichwohl gab es Debatten, Vorschläge und auch einzelne Kurse an Universitäten bzw. unter der Regie von Hochschullehrern, die man in heutiger Terminologie am ehesten als wissenschaftsnahe Zusatzqualifikationen bezeichnen könnte (vgl. etwa KNOBEL 1992, GÄNGLER 1994).

Hierbei war jedoch die Zuordnung zur Erziehungswissenschaft nur eine Variante der realisierten Konzepte (z. B. neben der Fürsorgewissenschaft, die enger an die Nationalökonomie und Sozialpolitik angelehnt war). Bis in die 70er Jahre hinein hat sich dementsprechend das Fach Soziologie für die Sozialpädagogik und Sozialarbeit «interessiert». So wurden im Rahmen der Soziologenausbildung nicht nur Lehr- und Prüfungsgebiete wie etwa «Soziologie der Sozialen Arbeit» eingeführt oder Professuren im Schnittbereich von Soziologie und Sozialpädagogik eingerichtet. Vielmehr wurde im Anschluß an Forschungen zur Jugendkriminalität, zum abweichenden Verhalten, zu gesellschaftlichen Definitionsprozessen, zu sozialer Ungleichheit und zu subkulturellen Milieus die Soziale Arbeit für manche Teile der Soziologie zu einem ihrer Praxisfelder. Oder mit anderen Worten: Sozialpädagogik/ Sozialarbeit als angewandte Soziologie.

Wie jedoch die heutige Ausbildungssituation zeigt, ist inzwischen Sozialpädagogik im universitären Rahmen nahezu ausschließlich in das Fach Erziehungswissenschaft und dort in den zentralen Hauptfachstudiengang Diplom-Pädagogik eingebunden. Nicht zuletzt damit verbunden ist aber auch die Schwierigkeit, die insbesondere viele Fachhochschulvertreter mit diesem engen Bezug zur Erziehungswissenschaft und zu pädagogischen Fragestellungen als dem inhaltlichen Kernbereich haben. Dies kommt etwa in der immer wieder im Raume stehenden Forde-

nung nach einer eigenständigen, disziplinunabhängigen «Sozialarbeitswissenschaft» als einem eigenen Bezugspunkt für die Sozialarbeit und die Fachhochschulen zum Ausdruck. Damit aber würde die Soziale Arbeit, vor allem die Sozialarbeit der Fachhochschulen, einen eigenen wissenschaftlichen Standort, einen eigenen abgrenzbaren Gegenstandsbereich und ein eigenständig theoriefähiges Grundlagensystem anstreben.

Faßt man diese Entwicklungslinien zusammen, so lassen sich insgesamt für den nicht sehr geradlinigen Werdegang und den mühsamen Etablierungsprozeß der Sozialpädagogik und Sozialarbeit folgende Punkte festhalten:

- Äußeres Merkmal dieses Verlaufs ist ein Qualifizierungsschub in bislang drei Wellen: zunächst erste private, vor allem christlich motivierte Qualifizierungsaktivitäten auf lokaler Ebene ab 1830, danach – vor allem im zweiten und dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts – eine Phase des Auf- und Ausbaus neuer Ausbildungen in staatlicher Regie bzw. mit staatlicher Anerkennung sowie schließlich, ab Anfang der 70er Jahre, ein qualitativer Sprung auf das Niveau akademischer Ausbildungen an Fachhochschulen und Universitäten.
- An der Chronologie dieses Qualifizierungsprozesses wird indirekt ablesbar, daß die Geschichte der außerschulischen und außerfamilialen Erziehung, die Geschichte der diesen Aktivitäten vorausgehenden Bedarfslagen und zugrundeliegenden pädagogischen und sozialen Probleme sowie die Geschichte der (sozial-)pädagogischen Institutionen (einschließlich einer sozialpädagogischen Begriffs- und Ideengeschichte) weiter zurückreicht als der Werdegang der geregelten beruflichen Qualifizierungen für Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Somit sind die verschiedenen Qualifizierungsschübe auch eine fachliche Reaktion auf entsprechende vorausgehende gesellschaftliche Bedarfslagen.
- Erst mit der Einführung universitärer Studiengänge und einer damit notwendigerweise einhergehenden Verankerung der Sozialpädagogik an den Universitäten mit eigenen Lehrstühlen und Ausbildungseinheiten wird ihre institutionelle Zuordnung zum Fach Erziehungswissenschaft eingeleitet und auch von außen wahrnehmbar. Obgleich sie innerhalb dieses Fachs, im Unterschied zum Lernort Schule, zum Teil bis heute als Fremdkörper betrachtet wird (vgl. RAUSCHENBACH 1992), ist die Sozialpädagogik mittlerweile doch erkennbar in dieses Koordinatensystem der Wissenschaft eingebunden.

3.4.5 Sozialpädagogen im Beruf

Sozialpädagogen und Sozialarbeiter sind in einen Arbeitsmarkt eingebunden, der sich zum einen als ein eigenes Segment für soziale Berufe, zum anderen – gewissermaßen in einem Ausschnitt davon – als Jugendhilfe kennzeichnen läßt. Für die Beschreibung der beruflichen Lage und Zukunft der Sozialpädagogen ist es insofern von Vorteil, zunächst diese beiden Teilarbeitsmärkte in ihrer Gesamtheit und erst dann detaillierter das Gewicht der Sozialpädagogen und Sozialarbeiter darin zu betrachten.

3.4.5.1 Zur Entwicklung der sozialen Berufe als Arbeitsmarkt

Bevor man sich der quantitativen Entwicklung des Teilarbeitsmarkts für soziale Berufe zuwendet, stellt sich die Frage, welche Arbeitsfelder diesem Segment überhaupt zugerechnet werden können. Etwas salopp formuliert könnte man sagen: alle öffentlichen, also staatlich angebotenen oder staatlich subventionierten sozialen Dienste von der Wiege bis zur Bahre. Der Arbeitsmarkt für soziale Berufe umfaßt mithin alle Felder der öffentlichen Elementarerziehung, allen voran der Kindergarten, die klassischen Formen der Heimerziehung (einschließlich ihrer Alternativen), die Beratungsstellen, die Jugendarbeit, die sozialpädagogisch relevanten Behörden, insbesondere das Jugendamt und das Sozialamt. Hinzu kommen die sozialen Berufe im Gesundheitswesen und in der Suchtkrankenhilfe, in der Behindertenhilfe, in sozialen Brennpunkten und anderen sozialen Hilfen nach dem Bundessozialhilfegesetz sowie nicht zuletzt in der Altenhilfe. Parallel zu dieser Vielfalt finden sich innerhalb der Statistik der sozialen Berufe auch dementsprechend viele Berufsbezeichnungen: z. B. Jugendpfleger und Heimerzieher, Dorfhelferinnen und Amtsvormünder, Diakone, Ordensschwestern und Erziehungsberater, Sozialarbeiter, Kinderpflegerinnen und Erzieherinnen, Kriegsbeschädigtenfürsorger, Altenpfleger und Kinderheimleiter, Sozialpädagoginnen, Heilpädagogen und Heilerziehungspfleger.

Betrachtet man für diese diffuse Gruppe an Berufstätigen den entsprechenden Arbeitsmarkt für soziale Berufe, so zeigen sich doch einige unerwartete Befunde: Zunächst erstaunt der Gesamtverlauf des Wachstums der sozialen Berufe. Waren 1925, dem ersten Datum mit einer amtlichen Erfassung derartiger Berufsgruppen, gerade mal ca. 30 000 Personen beschäftigt, so waren dies Mitte 1992 bereits rund 550 000 Personen. In einem Zeitraum von knapp 70 Jahren haben demnach rund eine halbe Million Menschen in «Branchen», Organisationen und Berufen einen Arbeitsplatz gefunden, die es Anfang dieses Jahrhunderts überhaupt noch nicht gab. Insofern macht es durchaus Sinn, in dieser Hinsicht von einem

«sozialpädagogischen Jahrhundert» zu sprechen (vgl. RAUSCHENBACH 1992, THIERSCH 1992). Und da in den sozialen Berufen über 80 Prozent der Erwerbstätigen Frauen sind, liegt die Vermutung nahe, daß hier ein Stück weiblicher Familien- und Hausarbeit, die früher verborgen in den eigenen vier Wänden vonstatten ging, heute von eigens dafür qualifizierten Frauen in beruflicher Form erbracht wird, mit anderen Worten: daß ein ehemals privat und informell geregelter sozialer Bedarfsausgleich nunmehr öffentlich und beruflich-institutionell organisiert wird.

Verfolgt man den Verlauf der Beschäftigtenzahlen in sozialen Berufen genauer, so fällt auf, daß diese Kurve durchgehend nach oben zeigt, und zwar bis zuletzt. Wir haben es offenbar mit einem Arbeitsmarkt zu tun, der nicht etwa nur konjunkturabhängig zwischenzeitlich einmal leicht angewachsen ist, sondern der sich über gesellschaftliche Epochen und politische wie ökonomische Krisen hinweg in diesem Jahrhundert in Deutschland kontinuierlich ausgeweitet hat. Dies deutet darauf hin, daß darin größere gesellschaftliche Umbrüche zum Ausdruck kommen, mittels deren die vormals privat erbrachten sozialen Hilfen und Dienste in Familie, Verwandtschaft und Gemeinwesen im Laufe der Zeit durch öffentliche Leistungsangebote und staatlich organisierte Dienste ergänzt oder gar ersetzt werden.

An diesen empirischen Trends wird erkennbar, daß die gesamte «Branche» der sozialen Berufe zumindest zahlenmäßig nachhaltige Veränderungen hinter sich hat. Von hier aus stellt sich die Frage, wie sich diese Entwicklung qualitativ auf den Arbeitsmarkt für soziale Berufe ausgewirkt hat und was sie für die Gruppe der Sozialpädagogen im engeren Sinn bedeutet.

3.4.5.2 Jugendhilfe als Arbeitsmarkt

Jugendhilfe, so wurde oben formuliert, ist ein Teilbereich der sozialen Berufe (der übrigens rund zwei Drittel des diesbezüglichen Personals umfaßt), welcher sich im wesentlichen auf die Felder und Aufgaben bezieht, die sich als sozialpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zusammenfassen lassen. Mit Blick auf das Kinder- und Jugendhilfegesetz könnte man verkürzt auch formulieren, daß zur Jugendhilfe alles das gehört, was sich an Leistungen und Diensten auf der Basis dieses Gesetzes ergibt. Insgesamt sind das vor allem vier große Bereiche: (1) die verschiedenen Formen der *Kindertageseinrichtungen*, z. B. Krippe, Kindergarten und Hort, (2) das inzwischen weit verzweigte Feld der ehemaligen *Heimerziehung*, das immer häufiger auch mit dem Begriff der *Erziehungshilfen* umschrieben wird, (3) das gesamte Feld der *Jugendarbeit* (von der offenen bis zur verbandlichen Jugendarbeit), schließlich (4) die

gesetzlich vorgeschriebenen *Jugendämter* auf kommunaler Ebene. Auch wenn zu diesen vier Bereichen weitere Arbeitsfelder hinzukommen (z. B. sonderpädagogische Einrichtungen, Beratungsstellen, Familienbildungsstätten), kann man festhalten, daß immerhin fast 85 Prozent der über 300 000 tätigen Personen in der Jugendhilfe diesen vier zentralen Gebieten zugerechnet werden können. An der Entwicklung der Jugendhilfe lassen sich unterdessen einige qualitativ relevante Veränderungen der gesamten sozialen Berufe ablesen, von denen hier die wichtigsten benannt werden sollen.

1. Lange Zeit wurde die Jugendhilfe als ein Arbeitsfeld betrachtet, in dem man ohne anspruchsvolle Qualifikation berufstätig werden konnte. Infolgedessen war der Anteil von beschäftigten Personen ohne Ausbildung entsprechend hoch. Dieser Zustand hat sich in den letzten Jahren erkennbar verbessert: Ende 1990 waren nur noch rund zehn Prozent der tätigen Personen in der Jugendhilfe ohne Ausbildung, während dies 1974 immerhin noch ca. 19 Prozent waren. Statt dessen hat sich in dieser Zeit besonders die Gruppe der «sozialpädagogischen Fachkräfte», also vor allem Erzieher, Sozialpädagogen/Sozialarbeiter, Diplom-Pädagogen etc., ausgeweitet. Der Anteil dieser Fachkräfte hat sich von 46 im Jahre 1974 auf immerhin 62 Prozent im Jahre 1990 erhöht. Beide Tendenzen zusammen genommen belegen einen nachhaltigen Wandel zu mehr Qualifikation und Fachlichkeit in den Arbeitsfeldern der Jugendhilfe.

2. Aufschlußreich ist unterdessen die Frage, wie sich – etwa im Vergleich zur Schule – die Entwicklung des Akademikeranteils in der Jugendhilfe gestaltet. Darauf gibt es eine eindeutige Antwort: bislang noch nicht sehr hoch, aber steigend. Verfügten 1974 rund zwölf Prozent über einen Hochschulabschluß, so waren dies 1990 etwa 16 Prozent. Auch wenn dies bei weitem keine Größenordnungen wie in der Schule sind, muß man berücksichtigen, daß die Anteile in den meisten Feldern höher liegen, jedoch durch den geringen Akademikeranteil in den Kindertageseinrichtungen im Schnitt nach unten gedrückt werden (ohne diesen Bereich liegt der Schnitt in den übrigen Feldern der Jugendhilfe bei immerhin rund 30 Prozent).

3. Untersucht man schließlich die Entwicklung für die eingegrenzte Gruppe der hochschulausgebildeten Sozialpädagogen und Sozialarbeiter, so zeigt sich auch hier ein erstaunlich stabiler Befund: Innerhalb der Gruppe der Akademiker hat sie ihren Anteil von 62 Prozent im Jahre 1974 auf 74 Prozent bis Ende 1990 erhöht, und von den sozialpädagogischen Fachkräften verfügen heutzutage immerhin fast 20 Prozent über einen Abschluß einer Fachhochschule oder Universität, während dies 1974 noch 16 Prozent waren. Alles in allem weisen also die Hochschul-

ausgebildeten die höchsten Zuwachsraten in der Jugendhilfe auf. Nach vielen Jahrzehnten ohne sozialpädagogische Hochschulausbildungen haben offenbar die letzten 20 Jahre eine neue Epoche des Personalgefüges in der Jugendhilfe eingeläutet, in der hochschulausgebildete Sozialpädagogen nicht mehr wegzudenken sind.

4. Die Jugendhilfe war, ist und scheint offensichtlich auch in naher Zukunft vor allem ein Beschäftigungssegment für *Frauen* zu bleiben. Obgleich in den 70er und frühen 80er Jahren die Anteile der männlichen Erwerbstätigen geringfügig angestiegen sind, belegen die jüngsten Daten mit einem Frauenanteil von 83 Prozent, daß diese *Entwicklung allem Anschein nach nur ein vorübergehender Trend war*. Zumindest kündigen sich die wieder zunehmenden Anteile weiblicher Fachkräfte in der Sozialpädagogik auch in den steigenden Anteilen von Frauen in den sozialpädagogischen Hochschulausbildungen an. So ist etwa das Studium der Sozialpädagogik/Sozialarbeit an den Fachhochschulen seit Jahren das am meisten nachgefragte Fach bei Frauen, was nichts anderes heißt, als daß Sozialpädagogik für die deutlich gewachsene Zahl von jungen Frauen mit Abitur oder vergleichbaren Bildungsabschlüssen eine wichtige und attraktive Gelegenheit der eigenen wissenschaftlichen Qualifikation und der Berufsperspektive mit einem Hochschulabschluß ist. Pointiert könnte man dementsprechend formulieren: «Der Sozialpädagoge ist eine Frau.»

5. Als letztes wichtiges Merkmal bei der Beschreibung der Jugendhilfe als Arbeitsmarkt muß die sog. *Trägerstruktur* erwähnt werden. Während in der Bundesrepublik Deutschland das Schulwesen fast durchgängig in staatlich-öffentlicher Regie organisiert wird, haben in der Jugendhilfe die «freien Träger», wie sich die gemeinnützigen Anbieter sozialer Dienste gern nennen, allen voran die Wohlfahrtsverbände, Kirchen und Jugendverbände, eindeutig die «Mehrheitsanteile»: Sie beschäftigen zusammen knapp zwei Drittel aller Personen in der Jugendhilfe; und immerhin rund 45 Prozent aller Beschäftigten der Jugendhilfe sind in Deutschland allein bei den beiden großen Kirchen sowie in den Mitgliedseinrichtungen des Deutschen Caritasverbands oder des Diakonischen Werks erwerbstätig. Nicht der Staat ist in diesem Feld also Arbeitgeber Nr. 1, sondern die freien Träger. Und das heißt in seiner Konsequenz, daß Einstellungspraxis, Bezahlung, Arbeitsbedingungen und Berufsperspektiven angesichts der pluralen Trägerstruktur wesentlich uneinheitlicher und unübersichtlicher und somit auch weniger vorhersehbar sind als etwa bei Lehrern.

3.4.5.3 Diplomierte Sozialpädagogen im Beruf

«Gäbe es eine Hitliste der Berufe, die *Sozialpädagogen* zählten zu der Spitzengruppe: Jahr für Jahr wächst die Zahl der Beschäftigten um etliche tausend» (BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT 1990, S. 2). Mit diesen Worten beginnt eine Präsentation des sozialpädagogischen Berufsfeldes durch die Bundesanstalt für Arbeit im Jahre 1990. Und dies nicht ohne Grund. So hat sich allein die Zahl der Erwerbstätigen zwischen 1970 und 1992 im «sozialpädagogischen Berufsfeld», wie die Arbeitsmarktforscher die beiden zusammengefaßten Berufskennziffern «861» und «862» als einen Teilausschnitt der sozialen Berufe nennen, vervierfacht (von rund 70000 auf rund 300000). Wenn man darüber hinaus in Rechnung stellt, daß in den letzten 20 Jahren rund 160000 Sozialpädagogen und Sozialarbeiter an Fachhochschulen und Universitäten ausgebildet worden sind, dann wird deutlich, daß sich binnen kürzester Zeit ein Qualifikationsprofil entwickelt hat mit der Folge, daß heutzutage besonders bei den (studierwilligen) Frauen das Studium der Sozialpädagogik und Sozialarbeit an einer Fachhochschule ganz vorn steht.

Im Zuge dieses nachhaltigen Anstiegs der Erwerbstätigen in den sozialpflegerischen Berufen seit Beginn der 70er Jahre hat sich erwartungsgemäß auch die Zahl der Sozialpädagogen und Sozialarbeiter im engeren Sinn, also die an Fachhochschulen ausgebildeten Personen, auf dem Arbeitsmarkt deutlich erhöht: in der Jugendhilfe zwischen 1974 und 1990 von knapp 17000 auf über 35000, im gesamten Feld der sozialen Berufe zwischen 1978 und 1991 von etwas mehr als 20000 auf über 60000 Erwerbstätige. Dieser nach wie vor expandierenden Zahl von Beschäftigten standen, nach einer zunächst dramatischen Zunahme bis zum Jahre 1988 auf über 10500 Personen, im Herbst 1992 noch rund 6300 arbeitslos Gemeldete in den sozialen Berufen mit einem Fachhochschulabschluß gegenüber.

Wichtigster Arbeitgeber ist – im Unterschied zu den anderen sozialen Berufsgruppen und zum Gesamtfeld der Jugendhilfe – für die Fachhochschulabsolventen der öffentliche Dienst. Dementsprechend ist im Bereich der Jugendhilfe auch der größte Anteil der FH-Ausgebildeten in den Jugendämtern erwerbstätig, gefolgt von der Heimerziehung, der Jugendarbeit und der öffentlichen Kleinkinderziehung. Außerhalb der Jugendhilfe sind Sozialarbeiter und Sozialpädagogen im Gesundheitswesen, in der Behindertenhilfe, in der Suchtkrankenhilfe, in sozialen Brennpunkten und in der Altenhilfe tätig.

Bei inzwischen insgesamt über 40000 ausgebildeten Diplom-Pädagogen hatten diese in den 80er Jahren, analog zu den Berufseinmündungsschwierigkeiten benachbarter Studiengänge, ebenfalls mit Arbeits-

marktproblemen zu kämpfen (vgl. BAHNMÜLLER u. a. 1988). Diese Probleme haben sich in den letzten Jahren jedoch merklich verringert: Während 1988 noch über 4500 Diplom-Pädagogen arbeitslos gemeldet waren, waren dies Ende 1992 mit unter 3000 ein Drittel weniger. Diplom-Pädagogen sind in der Jugendhilfe und Sozialen Arbeit zur wichtigsten universitären Berufsgruppe geworden (1990 waren in der Jugendhilfe über 4500 erwerbstätig). Überwiegend bei freien Trägern angestellt, verteilen sie sich relativ breit auf nahezu alle Felder der Sozialen Arbeit. Im Unterschied zu allen anderen Ausbildungen für soziale Berufe ist jedoch ein Großteil der Diplom-Pädagogen außerhalb der Sozialen Arbeit erwerbstätig, etwa in der Bildungsarbeit, im Kulturbereich, in Lehre und Forschung, bisweilen auch in Schulungszentren mittlerer und größerer Industrieunternehmen.

Bezahlt werden die Erwerbstätigen in den sozialen Berufen im Schnitt eindeutig schlechter als entsprechende Berufsgruppen mit vergleichbarer Ausbildung (also etwa ein FH-Ingenieur oder eine ausgebildete Grundschullehrerin); diese Disparität haben Studien immer wieder belegt (vgl. zuletzt TEICHLER/BUTTGEREIT 1992). Dies ist vermutlich mit ein Grund, daß der Anteil männlicher Personen in den letzten Jahren in Ausbildung und Beruf zurückgegangen ist. Dennoch bleibt innerhalb der Ausbildungshierarchie – bei jeweils großen Schnittmengen an den Übergängen – eine gewisse Abstufung in der durchschnittlichen Bezahlung sichtbar: So werden Erzieher besser besoldet als Kinderpfleger, Sozialarbeiter und Sozialpädagogen der Fachhochschulen wiederum besser als Erzieher – und Diplom-Pädagogen schließlich besser als Fachhochschulabsolventen.

3.4.5.4 Zur Bedeutung der Sozialpädagogen in der Gesellschaft

Auch wenn die inzwischen weithin anzutreffenden Sozialpädagogen bisweilen Zielscheibe spöttischer Bemerkungen sind, hat ihre Zahl doch beständig zugenommen, ohne daß bislang ein Stillstand festzustellen wäre. So könnte man formulieren: «Sozialpädagogen werden zwar nicht geliebt, aber gebraucht.» Sie haben sich offenbar zu einem so wichtigen Bestandteil in der Grundversorgung dieser Gesellschaft für den komplizierter und vielfältiger gewordenen Prozeß des Auf- und Heranwachsens sowie der sozialen Bewältigung des Lebens entwickelt, daß sie aus dem öffentlichen Leben nicht mehr wegzudenken sind.

Allerdings: Noch immer schwingt in diesen Formen des Helfens (vgl. auch 2.5) die so eindrucksvolle Dramaturgie des neutestamentlichen Gleichnisses, wie es im Lukas-Evangelium nachzulesen ist, vom barmherzigen Samariter mit, der einem anderen, in Not geratenen Men-

schen auf offener Straße, spontan und uneigennützig hilft (vgl. auch RAUSCHENBACH 1986). So einprägsam diese Geschichte auch sein mag, so wenig kann sie ein geeignetes Vorbild für den heutigen beruflichen Helfer sein. Sie kann es nicht mehr sein, weil der Helfer dem Geschlagenen und Verwundeten *Barmherzigkeit nur erweisen kann, weil er (1) zufällig am Tatort vorbeikommt, (2) etwas besitzt, was er teilen und geben kann, und (3) dieser Notfall ihm nur einmal und nicht zweimal, dreimal oder gar auf jeder Reise begegnet* (vgl. auch MÜLLER 1988).

Mit festen und vorgegebenen Arbeitszeiten und mit einem genau abgestimmten Personalplan, mit von anderen definierten Aufgaben, als ein fachliches Engagement in dieser organisatorisch-inszenierten Form ist Soziale Arbeit längst zu einem gewöhnlichen Bestandteil von mehr oder weniger großen und vielschichtigen Institutionen geworden. Um dies noch einmal am Bild des barmherzigen Samariters zu verdeutlichen: *Obwohl der Samariter nicht als der Prototyp dessen gelten kann, was Soziale Arbeit heutzutage kennzeichnet, könnte diese Allegorie im Kontext moderner Sozialarbeit relevant sein. Sie endet nämlich nicht damit, daß der Mann aus Samarian aus Mitleid dem Verwundeten mit Wein und Öl Erste Hilfe leistet und ihn dann auf sein Lasttier lädt, sondern damit, daß er ihn in eine Herberge bringt und dort für ihn sorgt, indem er dem Wirt zwei Silberstücke gibt und sagt: «Pflege ihn! Wenn du noch mehr brauchst, will ich es dir bezahlen, wenn ich zurückkomme.»*

Erst hier endet dieses Beispiel eines frühen sozialen Engagements und eröffnet eine Sichtweise, die es vielleicht doch als eine «Urszene» heutiger Sozialer Arbeit brauchbar macht. Und zwar in dem Sinn, daß weniger im barmherzigen Samariter als in der Person des Wirtes typische Merkmale des modernen Sozialarbeiters enthalten sind. Denn er, der Wirt, wird vom Samariter beauftragt, den Hilfebedürftigen zu beherbergen, zu versorgen und wieder gesund zu pflegen. Und er hat es sich zur Aufgabe gemacht, den vorübergehend bei ihm verweilenden oder in Not geratenen Menschen zu helfen und zu betreuen. Wurde der barmherzige Samariter, der Helfer aus Mitleid, zum Sinnbild christlicher Nächstenliebe, so müßte dieser Wirt und Herbergsvater – freilich etwas weniger spektakulär, dafür aber zutreffender – zum Symbol für das typische gesellschaftliche und soziale Engagement in modernen, komplexen und über Märkte geregelten Industriegesellschaften werden. D. h.: Nur in der Form des institutionell eingebundenen Engagements können wir heute noch angemessen von sozialer Arbeit und sozialer Hilfe sprechen.

Schon in diesem Perspektivenwechsel deutet sich ein verändertes, gewissermaßen ernüchtertes Selbstverständnis der heutigen Sozialen Arbeit in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft an. Und wie schon einleitend

angedeutet, setzt die Kritik an der Expansion der helfenden Berufe noch grundsätzlicher an. So wurde nicht zuletzt im Horizont einer breit geführten Debatte um das Ende der Expertenhegemonie auch die ambivalente Rolle der Sozialen Arbeit thematisiert (vgl. etwa OLK 1986). Soziale Arbeit und berufliche Formen der Hilfe und der Erziehung «entmündigen» und entlasten die vorhandenen Kräfte und Ressourcen der Selbsthilfe, so daß, so der Einwand, durch eine ungehemmte Expansion der beruflichen Helfer und Helferinnen eine «Abhängigkeit» von Expertensystemen entsteht, die sich keineswegs nur positiv auf die Betroffenen und zum «Segen der Gesellschaft» auswirkt. Dieser Vorwurf wird durch mindestens zwei weitere Einwände verstärkt:

- Zum einen muß auch die Sozialpädagogik ihre Anteile an einer «schwarzen Pädagogik» im Bewußtsein halten, also die disziplinierenden, kontrollierenden und marginalisierenden Anteile ihrer Arbeit und ihrer Institutionen. Sie muß in dieser Hinsicht mit dem Widerspruch leben, daß sie dort, wo sie im Einzelfall Hilfe leisten will, immer auch «befriedet», reale Probleme «verschleiert» oder zumindest beschönigt und keineswegs nur zum Wohl der Betroffenen handelt. Soziale Arbeit als «Kolonialisierung» der Lebenswelten und als ordnungspolitischer Eingriff in die Privatsphäre von vielfach ohnehin unterprivilegierten sozialen Gruppen. Soziale Arbeit als eine Form der sozialen Intervention, die vielfach nicht mehr sicherstellen kann, daß am Ende nicht doch die nicht-intendierten Folgen sozialpädagogischen Handelns gegenüber den gutgemeinten Absichten die Oberhand gewinnen. Zum anderen sind berufliches Helfen und sozialpädagogisches Handeln keineswegs immer von Erfolg gekrönt. So müssen sich die Angehörigen psycho-sozialer Berufe nicht nur mit der Frage nach den individuellen Motiven ihres beruflichen «Helfersyndroms» auseinandersetzen («Warum will ich überhaupt einen «helfenden Beruf» ergreifen?»), sondern auch mit der Vermutung, letzten Endes vielfach «hilflose Helfer» zu sein, also den «Erfolg» der eigenen Arbeit weder technologisch planen zu können noch am Ende immer sicher zu sein, ob die Arbeit wirklich den Betroffenen und den zu erledigenden Aufgaben gerecht geworden ist.

Um mit dieser, in vielen Bereichen der Sozialen Arbeit tagtäglich im Raum stehenden Frage nicht allein gelassen zu sein und an ihr zu scheitern, wird in immer mehr Bereichen der Sozialen Arbeit *Supervision* angeboten als eine Form der unterstützenden Selbstbeobachtung und Selbstreflexion, die die eigenen Grenzen und Möglichkeiten helfenden Handelns im Blick behält. Aber auch sie kann vielfach nicht davor schützen, daß Soziale Arbeit in vielen Fällen so aufreibend und «frustrierend»

ist – gemessen an ihren Möglichkeiten, ihrem Image und ihrer Bezahlung –, daß das ›Ausgebranntsein‹ in manchen Feldern der Sozialen Arbeit und der beruflichen Erziehung ebenso zu einem Thema wird wie das ›Älterwerden‹. So bleiben auch in dieser Hinsicht die Grenzen des Machbaren in der Sozialpädagogik und Sozialarbeit sehr präsent.

3.4.6 Perspektiven

Wie sieht unterdessen, trotz aller Einwände und Selbstzweifel, die Zukunft der Sozialpädagogen aus? Wie entwickelt sich ihr Berufsbild, ihr Image, ihre Lage auf dem Arbeitsmarkt, wie verändern sich die inhaltlichen Aufgaben von Sozialpädagogen? Hierzu drei Anmerkungen.

1. Zunächst zum *Arbeitsmarkt*. Prognosen über die Zukunft eines Arbeitsmarkts sind prinzipiell schwierig und unterliegen immer der Irrtumswahrscheinlichkeit. Diese Ungewißheit erhöht sich für den Teilarbeitsmarkt der sozialen und sozialpädagogischen Berufe insoweit, als dieser in hohem Maße von staatlich-politischen Vorgaben und Entscheidungen abhängig ist. Dennoch sprechen die Rahmenbedingungen sowie die letzten 20 Jahre dafür, daß sich der Arbeitsmarkt für Sozialpädagogen eher stabilisieren wird. Das heißt zwar nicht unbedingt, daß in diesem Bereich in naher Zukunft keine Arbeitslosigkeit droht – diese ist letztlich auch von der nicht vorhersehbaren Zahl der jeweils neu Ausgebildeten abhängig. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird aber die Zahl der Beschäftigten, genauer: der sozialpädagogischen Fachkräfte eher noch zu- als abnehmen. Die Ausweitung der öffentlichen Kindertageseinrichtungen, die Zunahme der sozialen Dienste im Bereich der Altenhilfe sowie die sich tendenziell noch weiter ausdifferenzierenden Angebote an sozialen Hilfen und Diensten werden zu einer weiteren Personalnachfrage führen. Inwieweit hierfür eine ausreichende Zahl an qualifizierten Fachkräften zur Verfügung steht und inwieweit Gesetze, Verordnungen und Tarifvereinbarungen sicherstellen, daß das benötigte Personal auch entsprechend ausgebildet ist, wird sich in den nächsten Jahren entscheiden (vgl. RAUSCHENBACH 1993).

2. Zum *Bedarf*. «Bedarf ist, was man bezahlen kann.» Mit diesen Worten eines ehemaligen Finanzministers wird die Maxime einer Politik formuliert, die einen offenkundigen gesellschaftlichen Bedarf auf das politische Maß einer Finanzierungsbereitschaft zurückstutzt. «Bedarf ist, was man bezahlen will», wäre wohl die zutreffendere Devise, die sich derzeit an der Auseinandersetzung um die Finanzierbarkeit von Kindergartenplätzen für die Drei- bis Sechsjährigen beobachten läßt. Hierbei ist

allein unstrittig, daß der Bedarf an einer entsprechenden Zahl von Plätzen größer als das derzeitige Angebot ist. Verallgemeinert man diesen Befund auf andere Bereiche der Sozialen Arbeit, so dürfte es derzeit kaum Zweifel an einem noch nicht voll realisierten Bedarf an sozialpädagogischen Fachkräften geben. So war der Ruf nach Sozialarbeitern in den letzten Jahren bei neu aufkommenden Problemen zumindest immer häufiger zu vernehmen, etwa bei Themen wie Drogen, Gewalt, Asylbewerber, Rechtsradikalismus, sexueller Mißbrauch, Schuldnerberatung etc.

3. Nimmt man den Verlauf der letzten 20 bis 30 Jahre zum Maßstab für die künftige Entwicklung, so spricht vieles dafür, daß sich der Berufszweig der sozialen und sozialpädagogischen Berufe weiter stabilisieren und normalisieren wird. In einer Gesellschaft, in der die naturwüchsigen, privaten und informellen Ressourcen des tagtäglichen sozialen Bedarfsausgleiches eher ab- als zunehmen, in der die Haushaltsgröße von Familien bereits an der unteren Grenze angelangt ist, in der die in Stadtteilen, Vereinen und Milieus gewachsenen Beziehungen eher schwinden, wird den Formen öffentlich und beruflich organisierter pädagogischer und sozialer Dienste eine wachsende Bedeutung zukommen. Sozialpädagogische Berufsgruppen werden insofern zum ebenso selbstverständlichen Inventar einer modernen Gesellschaft gehören wie Lehrer, Ärzte oder Anwälte. Und es spricht auch nichts dafür, daß die Gesellschaft mit ihren selbst produzierten sozialen Problemen und sozialen Fragen künftig besser zurechtkommen wird. Sozialpädagogik ist, so gesehen, ein vorerst «krisensicherer» Beruf und ein zugleich ambivalentes «Kind der Moderne».

Literatur

- BAHNMÜLER, R. u. a.: Diplom-Pädagogen auf dem Arbeitsmarkt. Ausbildung, Beschäftigung und Arbeitslosigkeit eines Berufes im Wandel. Weinheim/München 1988.
- BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT: Sozialpädagogen – Integrationsprobleme am Arbeitsmarkt. Nürnberg 1990 (= Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung [MatAB], H. 3).
- GÄNGLER, H.: Akademisierung auf Raten? Zur Entwicklung wissenschaftlicher Ausbildung zwischen Sozialpädagogik und Erziehungswissenschaft. In: Krüger, H.-H./Rauschenbach, Th. (Hrsg.): Erziehungswissenschaft. Die Disziplin am Beginn einer neuen Epoche. Weinheim/München 1994, S. 253–274.
- KNOBEL, R.: Der lange Weg zur akademischen Ausbildung in der sozialen Arbeit. Stationen von 1868–1971. Frankfurt/M. 1992.
- MÜLLER, C. W.: Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit. 2 Bde. Weinheim/Basel² 1988.

- MÜLLER, S./RAUSCHENBACH, TH.: Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim/München ²1992.
- OLK, TH.: Abschied vom Experten. Weinheim/München 1986.
- RAUSCHENBACH, TH.: Die verfehlte Wirklichkeit. Soziale Berufe im Zerrspiegel der Statistik. In: *Neue Praxis* 16 (1986), H. 1, S. 57–75.
- RAUSCHENBACH, TH.: Sind nur Lehrer Pädagogen? Disziplinäre Selbstvergewisserungen im Horizont des Wandels von Sozial- und Erziehungsberufen. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 38 (1992), H. 3, S. 385–417.
- RAUSCHENBACH, TH.: Sind die sozialen Berufe auf dem Weg zur Deprofessionalisierung? KJHG, Tarife und neue Bedarfslagen im Spiegel sozialpädagogischer Fachlichkeit. In: *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge* 73 (1993), H. 3, S. 99–106.
- SACHSSE, CH.: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929. Frankfurt/M. 1986.
- SALOMON, A.: Die Ausbildung zum sozialen Beruf. Berlin 1927.
- TEICHLER, U./BUTTGEREIT, M.: Hochschulabsolventen im Beruf. Ergebnisse der dritten Befragung bei Absolventen der Kasseler Verlaufsstudie. Bonn 1992.
- THIERSCH, H.: Das sozialpädagogische Jahrhundert. In: Rauschenbach, Th./Gängler, H. (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft*. Neuwied [u. a.] 1992, S. 61–80.